

100 Jahre deutscher Naturforscherversammlungen.

Ein Stück deutscher Kulturgeschichte.

Die wissenschaftliche Entwicklung eines Volkes ist mehr als ein äußeres Spiegelbild seiner Kulturentwicklung. Und wenngleich die naturwissenschaftlichen Bestrebungen nur einen kleinen Ausschnitt aus dem kulturellen Gesamtbilde bieten, vermögen sie uns doch einigermaßen zu orientieren über die Stromrichtungen wissenschaftlichen Denkens, die sich im ganzen Kulturleben verzweigen. Der Archivar der Gesellschaft deutscher Naturforscher und Ärzte, Karl Sudhoff, hat soeben zur Jahrhunderttagung dieser Gesellschaft im September 1922 zu Leipzig eine Denkschrift veröffentlicht¹, welche der heutigen Pressenot entsprechend in engstem Rahmen und bescheidener bildlicher Ausstattung ein Säkulum deutscher Naturforscherversammlungen zusammenzufassen sucht. Die diesjährige Versammlung in Leipzig ist erst die siebenundachtzigste in hundert Jahren, da wegen der Ungunst der Zeitverhältnisse manche derselben ausfallen mußten. Wann die hundertste Versammlung tagen wird, läßt sich heute noch nicht voraussagen. Zu ihrem Gedächtnis sollen die wissenschaftlichen Entwicklungsphasen, wie sie in den Versammlungen sich spiegeln, eingehender behandelt werden, hoffentlich „in besserer Zeit“. Die vorliegende Denkschrift will uns wenigstens ein andeutungsweises Miterleben der Geschichte der deutschen Naturforscherversammlungen seit 1822 ermöglichen. Die Darstellung Sudhoffs zeichnet sich durch aner kennenswerte Sachlichkeit aus, wenn auch der nationale Grundton etwas stark durchklingt. Die Streiflichter, die aus derselben auf die Kulturentwicklung des deutschen Volkes fallen, werden wir allerdings an einigen Stellen anders einzustellen haben, wo es sich um den Standpunkt der christlichen Weltanschauung handelt.

Die Gesellschaft deutscher Naturforscher und Ärzte, welche 1920 nach dem Geschäftsbericht des Vorstandes über die Nauheimer Tagung rund 2200 ständige Mitglieder zählte, ist aus sehr bescheidenen Anfängen hervorgegangen. Ursprünglich nur eine lose Vereinigung zum Zwecke einer alljährlichen Herbstversammlung, wurde sie erst 1891 zu einer permanenten Gesellschaft. Ihr erster Begründer war Lorenz Oken, ihr tatkräftigster Reorganisator Rudolf Virchow.

I.

Schon 1817 hatte Oken, Professor der Naturkunde in Jena und Naturphilosoph, in der Zeitschrift „Jffis“ den Gedanken angeregt, nach dem Muster der 1816 in Bern ins Leben getretenen Helvetischen naturforschenden Gesellschaft eine Vereinigung deutscher Gelehrten zu gründen, die regelmäßig jedes Jahr in einer deutschen Stadt zum Ideenaustausch zusammenkommen sollte. Ein kleiner Saal in den Räumen der Leipziger naturforschenden Gesellschaft

¹ Hundert Jahre deutscher Naturforscherversammlungen. Gedächtnisschrift zur Jahrhunderttagung der Gesellschaft deutscher Naturforscher und Ärzte. 8° (80 S. und 8 Tafeln.) Letztere zeigen teils Bilder der Gründer und der hervorragendsten ältesten Mitglieder, teils Reproduktionen von Festmedaillen der Jahresversammlungen.

in der Grimmaischen Straße sah am 18. September 1822 zum ersten Mal 19 oder 20 Teilnehmer versammelt. Wie ängstlich man damals in der Metternichschen Ära war, geht daraus hervor, daß die österreichischen Besucher der Versammlung es nicht wagten, ihre Namen in die Teilnehmerliste eintragen zu lassen. So blieb es noch lange in den folgenden Jahrzehnten. Erst auf der 36. Versammlung 1861 zu Speyer wurde bekannt, daß zwei Ärzte aus Prag, die Brüder Johann Swatopluc und Karl Borzivog Presl, schon an der ersten Versammlung von 1822 „nur heimlicherweise teilgenommen hätten, weil sie in ihrer österreichischen Heimat sich Unannehmlichkeiten aussetzen zu können fürchteten“. Damals herrschte jener kleinstaatliche Absolutismus, der nach dem Friedensschluß von 1815 noch ein Menschenalter hindurch nicht nur Handel und Verkehr durch selbstfüchtige Zollschranken hemmte, sondern auch dem Austausch der Ideen fast unübersteigliche Hindernisse entgegenstellte. „Die warmen Verfechter der Einheitsidee, wie des Freiherrn vom Stein literarischer Dolmetsch Ernst Moritz Arndt und der Rheinische Merkur von Joseph Görres, waren zum Schweigen gebracht. Alles, auch die geistigen Mächte, schien sich gegen das Deutschtum verschworen zu haben. Während der natur-philosophischen Schule Schellings frische nationale Begeisterung gegen eigener Fürsten Eigennuß und fremden Einfluß innegewohnt hatte, wirkte die an Macht gewinnende Philosophie Hegels allem Nationalen entgegen.“

Wie es 1829 mit dem deutschen Einheitsgedanken noch stand, zeigt wie ein Blicke die Einteilung der Mitgliederliste der Heidelberger Tagung der deutschen Naturforscher und Ärzte. Das „Inland“ bildete nur das Ländchen Baden mit seiner Kongreßstadt. In der Rubrik „Ausland“ hatte sich die folgende bunte Gesellschaft zusammengefunden: 1. Königreich Bayern, 2. Herzogtum Braunschweig, 3. Königreich Dänemark, 4. Königreich England, 5. Königreich Frankreich (mit den Elsäßern), 6. Freie deutsche Städte, 7. Königreich Hannover, 8. Kurfürstentum Hessen, ... 12. Königreich der Niederlande, ... 14. K. K. Österreichische Staaten, 15. Königreich Polen, 16. Königreich Preußen, 17. Kaiserreich Rußland (mit den Balten). Erst im folgenden Jahre, auf der Versammlung zu Hamburg 1830, sah man von der Trennung in Ausland und Inland einfach ab und ordnete die Teilnehmerliste nach Ländern, mit Amerika beginnend und die Teilstaaten Deutschlands als Länder einordnend. Auf dieser Tagung in der Freien Hansestadt wurde auch zum ersten Mal ausgesprochen, daß in den Naturforscherversammlungen sich das politisch gespaltene Deutschland „gleichsam in seiner geistigen Einheit offenbare“.

Dieses Ideal hatte Lorenz Oken schon bei der Leipziger Gründungsversammlung vorgeschwebt. Die „Gesellschaft deutscher Naturforscher und Ärzte“ sollte zum Kristallisationspunkt werden für die wissenschaftlichen Bestrebungen seiner Landsleute. Deshalb sah schon die erste Versammlung ihre Hauptaufgabe in der Organisation des neuen Gebildes, dem sie den Namen „Gesellschaft“ gab, obwohl es zunächst nur eine lose Vereinigung deutscher Forscher zum Zwecke einer jährlichen Wanderversammlung in einer deutschen Stadt war, um den wissenschaftlichen Ideenaustausch durch persönliche Bekanntschaft zu vermitteln. Die Statuten von 1822 sind im Anhange der Schrift (47) wörtlich mitgeteilt. Um dem damals so gefährlichen Verdacht der Geheim-

bündelei vorzubeugen, bestimmt § 9, daß die jährlich im September abzuhaltenden Versammlungen „bei offenen Türen“ stattfinden. Bezeichnend für die ganze spätere Entwicklung der Gesellschaft ist, daß schon in der Gründungsversammlung die Zahl der Vertreter der Naturwissenschaft und der Medizin sich ungefähr das Gleichgewicht hielten.

Trotz der ungünstigen Zeitverhältnisse stieg die Zahl der Mitglieder rasch, wobei zu berücksichtigen ist, daß nur schriftstellende Naturforscher und Ärzte Mitglieder der Versammlung werden konnten. Alle weiteren Teilnehmer galten nur als Gäste. 1826 in Dresden betrug die Zahl der Mitglieder bereits 115, jene der Gäste 250. Die Versammlungen der ersten Jahre tagten in Städten, die an der Mittellinie Deutschlands zwischen Nord und Süd lagen; erst 1827 ging man nach Süddeutschland, dem 1828 Norddeutschland folgte. Über die Versammlung von 1827 in München ließ sich Goethe ausführlich durch Zelter Bericht erstatten, „wer ihm zusage von den Teilnehmern, im Umgang und im wissenschaftlichen Vortrag, auch wie die Gelehrten voneinander denken und einer vom andern zu lernen suche“. Der geistreiche Dichtersfürst, der ja im Nebenfach selber Naturforscher war, trug sich damals ernstlich mit dem Gedanken, persönlich einmal eine Tagung zu besuchen, aber es kam nicht dazu. Über seine Absicht, 1828 in Berlin beizuwohnen, verlautet nichts. Dagegen war sein Besuch in Heidelberg für 1829 bereits sicher zugesagt. Der Reisewagen stand schon bereit, und nur die Ungunst der Witterung verbot schließlich dem Achtzigjährigen die Fahrt ins Neckartal. Auf der Versammlung in Berlin (1828), zu welcher, wie es hieß, der preußische König selber die Naturforscher habe einladen lassen, trat Alexander v. Humboldt als erster Geschäftsführer in den Vordergrund. Seinem Einfluß war es zuzuschreiben, daß hier zum ersten Mal außer den allgemeinen Versammlungen, die bereits von 463 Mitgliedern besucht waren, Sitzungen von sieben Sektionen abgehalten wurden, welche tüchtige fachwissenschaftliche Arbeit leisteten. In Jena 1836 war es wiederum Alexander v. Humboldt, der sein wirkungsvolles Auftreten in die Waagschale warf. Hier kam zum ersten Mal „das allmählich zum Volksbewußtsein kommende Gefühl der Bedeutung der Naturwissenschaften für das Leben der Zeit“ zum Ausdruck. Der alte Lorenz Oken, der Schöpfer der deutschen Naturforscherversammlungen, nahm 1838 an der Tagung zu Freiburg i. Br. zum letzten Mal teil, lehnte jedoch den Vorsitz ab. Seiner Anregung folgend, wurde „unter lauter Zustimmung der Versammlung“ ausgesprochen, „daß nie und nirgends eine Trennung zwischen Nord- und Süddeutschland stattfinden dürfe, und daß alle ein deutsches Band umschlinge“. Im Schlußwort wurde die Wanderversammlung deutscher Naturforscher und Ärzte geradezu als „unser nationales Institut“ bezeichnet. So sah Oken die Früchte seiner Saat reifen. Die Bedeutung der Naturforschertagungen für die nationale Einigung Deutschlands wurde von französischer Seite mit einer gewissen Besorgnis wahrgenommen. 1835 äußerte eine Stimme aus Frankreich zwar ihre Anerkennung für die in zwölf Jahren errungenen wissenschaftlichen Erfolge dieser Versammlungen, die in Deutschland größer seien als in England oder Frankreich; die französische Regierung könne jedoch mit ihnen nicht sympathisieren, „weil sie zur Verbindung zwischen den verschiedenen Stämmen und Ländern deutscher Zunge wesentlich beitragen“.

Schon auf der zweiten Tagung zu Halle 1823 war beschlossen worden, nach Oken's Vorbild statt der „leidigen Ablesung geschriebener Abhandlungen den lebendigen freien Vortrag der Teilnehmer“ einzuführen. Die Verwirklichung dieses Vorschlages scheiterte noch lange „an der Unfreiheit der deutschen Gelehrten ihren Manuskripten gegenüber“. Erst ganz allmählich wuchs die Zahl derer, die in freier Rede ihre Gedanken vorzutragen wagten. Bezeichnend ist es, daß man noch 1830 auf der Hamburger Tagung einen solchen Redner mit Händeklatschen begrüßte. Auf der Bonner Versammlung von 1835 waren auch scharfsinnig und mühevoll ausgearbeitete Vorschläge zu Satzungsänderungen vorgelegt worden, welche bei den allgemeinen Sitzungen sorgfältigere Auswahl der Vortragsgegenstände und gepflegtere Vortragsform forderten, um die volksbildende Wirkung der Tagungen zu erhöhen. Sie wurden jedoch durch eine eindrucksvolle Rede Littrows, der sich gegen die Änderungen erklärte, alsbald zu Grabe getragen. Ubrigens hatte auch Oken sich gegen die Satzungsänderungen ablehnend verhalten. Der Deckel einer Schnupftabakdose, die den Teilnehmern der Bonner Tagung von der Geschäftsführung gewidmet wurde, zeigt das Bildnis der beiden Vorsitzenden zum Andenken an die gute alte Zeit. Auch in Aachen 1847, wo J. P. J. Monheim und H. Deben Geschäftsführer waren, kam es nicht zu einer Änderung der bisherigen Statuten, die zum „Staatsgrundgesetz der Gesellschaft“ sich durchgerungen hatten. Erst nach dem Jahre 1848 sollte eine Verfassungsänderung der Gesellschaft deutscher Naturforscher und Ärzte verwirklicht werden. Sie knüpft sich an das Auftreten Rudolf Virchows, welcher seit der Königsberger Tagung von 1860 allmählich jenen Einfluß gewann, den der im August 1851 verstorbene Oken in den ersten Jahrzehnten der deutschen Naturforscherversammlungen genossen hatte. Ein anderer sollte das Werk Oken's weiterbauen, der in einem Briefe an die Aachener Tagung die von ihm geschaffene Vereinigung der deutschen Naturforscher an seinem Lebensabend „als das geistige Symbol der Einheit des deutschen Volkes“ bezeichnen durfte. Auch Alexander v. Humboldt hatte fast neunzigjährig kurz vor seinem im Mai 1859 erfolgten Tode an die Tagung von Karlsruhe (1858) einen Abschiedsbrief gerichtet, in welchem er die deutschen Naturforscherversammlungen „ein schwaches Lichtbild der mythischen Einheit des deutschen Volkes“ nennt, als deren letzter Rest sie übrig geblieben seien. In den staatlichen Beziehungen hatte ja damals bereits das kleindeutsche Ideal über das großdeutsche endgültig gesiegt.

Einen besonders glänzenden Ausdruck, einem blendenden Meteor vergleichbar, hatte der deutsche Einheitsgedanke auf der Tagung zu Wien 1832 gefunden, der ersten auf österreichischem Boden. Es hieß, der Kaiser selbst habe durch Sternberg die Naturforscher nach der Stadt an der Donau einladen lassen, die damals auf der Höhe ihres Ruhmes stand. Die Wiener Versammlung zählte 462 Mitglieder, darunter 333 aus den österreichischen Staaten, und außerdem 635 Gäste, so daß die Gesamtzahl der Teilnehmer 1097 erreichte. Die eigentlichen Mitglieder waren sogar für Dienstag zur kaiserlichen Tafel nach Laxenburg geladen. Die Ausfahrt dorthin erfolgte in 45 k. k. Gilpostwagen, und die Festtafel zählte 450 gedeckte. Sowohl die Wagenfahrt wie das Festessen im Zelte wurden durch Lithographien verewigt, da man damals leider noch keine Photographen hatte. Das Ergebnis der Tagung

verkündete ihr Leiter, der Direktor der Wiener Sternwarte, Professor Littrow, in den durch die Feststimmung gehobenen Schlußworten:

„Fortan ist Nord und Süd in Eins verschmolzen; ein Band umschlingt uns alle, und keine, keine Trennung mehr auf deutscher Erde! O du mein teures, vielgeliebtes Vaterland, wie gerne möchte ich, ehe ich sterbe, dich noch einmal groß und herrlich sehen wie in der Väter Zeit, groß und stark durch Eintracht, durch Liebe aller deiner Kinder!“

II.

Das Jahr 1848 war über die deutschen Gaue hingegangen und hatte auch die deutsche Wissenschaft von der lästigen Staatskontrolle befreit. Aber weder die nationale noch die geistige Einheit hatte es Deutschland gebracht. Rudolf Virchow, der es auf der Versammlung in Königsberg 1860 „als ein geradezu nationales Ereignis“ empfand, als sich die deutsche Fahne über dem Siege des ersten Geschäftsführers entfaltete, hatte vorgeschlagen, 1861 nach Speyer zu gehen, um auch am linken Rheinufer das Banner der deutschen Wissenschaft zu entrollen. Auf der Speyerer Tagung dankte ihm ein Fackelzug der rheinischen Jugend für die mannhaften Worte, die er auch hier wiederum für Deutschlands Einheit gesprochen. Aber neben dem nationalen Zug tritt hier bereits in Virchows Rede „Über den Einfluß des naturwissenschaftlichen Unterrichts auf die Volksbildung“ ein zweites Hauptelement seiner Bestrebungen klar zu Tage, nämlich „die Erfüllung der Volksallgemeinheit mit naturwissenschaftlichem Geiste“. Diesem Zwecke, die Gesellschaft deutscher Naturforscher und Ärzte dienstbar zu machen, bleibt fortan sein Ziel, das er in seinen Vorträgen auf den Tagungen wie in seinen Vorschlägen zur Änderung der Statuten verfolgt. Wenn der Verfasser der Jubiläumsschrift von ihm sagt: „Rudolf Virchow hat sich in den kommenden Jahrzehnten in vielerlei Betracht als Mentor und getreuer Eckart der Naturforscherversammlungen bewährt und ist immer fester mit ihnen verwachsen“, so bleibt für uns die Frage noch offen, ob dieser sein Einfluß stets segensreich war für das deutsche Volk oder nicht.

Das Verdienst Virchows um die Reorganisation der Gesellschaft deutscher Naturforscher und Ärzte wollen wir keineswegs schmälern. Die von Oken gegründete „Gesellschaft“ war eigentlich noch gar keine Gesellschaft; sie hatte keinen dauernden Vorstand, keine ständigen Mitglieder, keine festen Jahresbeiträge, keine Korporationsrechte. Das waren Mängel, die schon oft genug auf den Tagungen zur Sprache gebracht worden waren, deren Abstellung jedoch bisher nicht gelungen war, obwohl ein festeres Gefüge ohne Zweifel den geistigen Einfluß der Naturforschergesellschaft auf das gesamte wissenschaftliche Leben Deutschlands erhöht hätte. Auch war der Vorwurf Virchows vielleicht nicht ganz unbegründet, daß durch die Zersplitterung in Einzelsektionen „eine Art Kleinstaaterei“ in der deutschen Naturwissenschaft hervorgerufen worden sei; daher müsse den allgemeinen Sitzungen mehr Aufmerksamkeit zugewandt werden, da sie weittragendere Bedeutung für die Allgemeinheit besäßen. Allerdings hatte Nöggerath, nach Oken lange Zeit der verdiente Führer der Versammlungen, noch 1862 in Karlsbad gerade die Sektionen als „das kostbare Palladium unsrer Gesellschaft“ gepriesen; aber es war doch dem Hauptzweck der Versammlungen erspriesslich, daß seit 1865 wiederum die

allgemeinen Sitzungen in den Vordergrund rückten. Der Kampf, den Virchow für eine straffere Organisation der Gesellschaft seit 1866 führte, wo er auf der Berliner Tagung als erster Geschäftsführer zugleich mit dem zweiten Vorsitzenden den Antrag auf Wahl einer Kommission zur Prüfung dieser Frage stellte, dauerte mit wechselndem Glück bis 1891, wo die neuen Statuten in Halle endlich zur Annahme gelangten. Aber erst auf der Nürnberger Tagung von 1893 wurde die letzte Hand an den Ausbau der Tagungen gelegt, auf denen bis heute die „Gesellschaft deutscher Naturforscher und Ärzte“ beruht.

Mit der Gründung des neuen Deutschen Reiches 1871 war die nationale Einigung Deutschlands — allerdings mit Ausschluß Österreichs, des Kerns des alten Kaiserreichs Deutscher Nation — glücklich vollzogen unter Preußens Führung, dessen König deutscher Kaiser geworden war. Aber diese politische Einigung war nach Virchows Ansicht erst eine äußere; ihr sollte nun auch eine innere, geistige Einigung des deutschen Volkes folgen, und zwar auf Grund einer sog. vorurteilsfreien naturwissenschaftlichen Volksbildung; das war ja Virchows Ideal schon 1861 gewesen. In seinem Vortrag „Die Naturwissenschaften in ihrer Bedeutung für die sittliche Erziehung der Menschheit“ auf der Wiesbadener Tagung 1873 stellte er die Forderung auf, „daß die Naturwissenschaft in der Tat wie eine *Ecclesia militans* immer auf dem Plage sein müsse, um die wirkliche innere Einigung der Nation herbeizuführen“. Wer denkt bei der *Ecclesia militans* nicht an den seit 1872 entbrannten deutschen Kulturkampf, dessen geistiger Vater Rudolf Virchow als Führer des Freisinns war? In der Tat, das nämliche Ziel, das man mit den staatlichen Gewaltmitteln des Kulturkampfes anstrebte, die Ausschaltung des Einflusses der katholischen Kirche auf die deutsche Volksseele, — dasselbe Ziel wollte Virchow erreichen durch sein Programm von der freien Wissenschaft und freien Lehre, die durch keine kirchlichen Dogmen und Vorschriften beengt sein dürften. Was er mit dem „naturwissenschaftlichen Geiste“ meinte, der schon nach seinen Reden auf den Tagungen von 1861 zu Speyer, von 1865 zu Hannover und insbesondere von 1871 zu Rostock alle Volkskreise erfüllen und durchdringen müsse, war nichts weiter als der Geist des modernen Unglaubens, des Neuheidentums. In dem deutschen Kulturkampf, der gegen die alte *Ecclesia militans* sich richtete, sollte nun auch die Naturwissenschaft als neue *Ecclesia militans* auf den Plan treten. Das war die Rolle, welche Virchow in seiner Rede von 1873 der Gesellschaft deutscher Naturforscher und Ärzte als der Vertreterin der deutschen Naturwissenschaft zugedacht hatte.

Wir werden die Aufgabe, welche die Naturwissenschaft in der deutschen Volkserziehung nach Virchows Absicht erfüllen sollte, noch besser verstehen, wenn wir auf seine auf der Septembertagung zu Rostock 1871 gehaltene Rede zurückgreifen: „Die Aufgabe der Naturwissenschaft in dem neuen nationalen Leben Deutschlands.“ Diese Rede war eine Brandfackel, die den Kulturkampf entzünden half. Heinrich Schmidt, Haeckels Gefreuer, vergleicht sie in der vom deutschen Monistenbund 1914 herausgegebenen Festschrift zu seines Meisters achtzigstem Geburtstag (I 142) nicht unzutreffend mit einer „monistischen Sonntagspredigt“. Sie war wirklich durch und durch monistisch, indem sie die rücksichtslose Durchführung des „genetischen Gedankens“ in der ganzen Volksbildung verlangte, jenes Gedankens, den Darwins Werk soeben aus

England herübergebracht hatte, den jedoch Virchow einen „eigentlich nationalen Gedanken“ nennt, „welchen großgezogen zu haben unsre Nation sich rühmen kann, der die Grundlage geworden ist für die moderne Entwicklung der meisten Naturwissenschaften und welcher, wie ich hoffe, die Grundlage noch größerer Werke werden wird“. Jetzt sei es die Pflicht der deutschen Naturforscher, dem ganzen Volke „eine allgemein anerkannte Grundlage des Denkens zu geben, damit wir auch innerlich einmütig werden“. Darin bestehe der ideale Fortschritt unsrer Nation, der gefährdet werde durch die deutschen Katholikentage, welche seit fünfzehn Jahren ungefähr acht oder vierzehn Tage den deutschen Naturforscherversammlungen vorangehen und den unheilvollen Zwiespalt in der Nation nähren. „Der Zwiespalt wird immer tiefer, und je tiefer er wird, um so mehr wächst die Besorgnis, daß es endlich einmal zu einem gewaltsamen Zusammenstoß kommen wird“ — zu einem neuen Religionskrieg. Um diesen zu vermeiden, gebe es nur ein Mittel, daß nämlich die Wissenschaft Gemeingut der Nation werde, und zwar nicht bloß auf dem Wege der Popularisierung, sondern auch auf demjenigen der rationellen Erziehung. Das naturwissenschaftliche Denken müsse an die Stelle des bisherigen theologischen Denkens in der ganzen Volksbildung treten. Dieser Gegensatz ist „in der Tat ein so schroffer, daß, so nachsichtig man auch sein mag jedem persönlichen Glauben und jeder individuellen Gefühlsrichtung gegenüber, meiner Meinung nach doch die Gesetzgebung des Landes und die Arbeit der Naturforschung sich nicht mehr darauf beschränken kann, diese Gebiete als unantastbar anzuerkennen“.

Das war Rudolf Virchows Kulturkampfruf 1871 und 1873. Aber er mußte schon nach wenigen Jahren den Gang nach Canossa antreten. Und wer ihn dazu unmittelbar zwang, war nicht etwa ein katholischer Parlamentarier wie Windthorst, sondern — Virchows eigenes Geisteskind Ernst Haeckel!

1877 war die siegesfrohe Kulturkampfstimmung schon stark ernüchtert. Die mannhafte Haltung des katholischen Volksteils und seiner Zentrumsabgeordneten hatte sowohl der Regierung wie den parlamentarischen Kulturkämpfern gezeigt, daß man einen Weg beschritten habe, der in eine Sackgasse endete. Da trat auf der Naturforscherversammlung zu München im September 1877 Haeckel auf und zog als Enfant terrible die Konsequenzen aus den Virchowschen Prämissen in seiner Rede „Die heutige Entwicklungslehre im Verhältnis zur Gesamtwissenschaft“. Er will Virchows „genetischen Gedanken“ der Volkserziehung verwirklichen, indem er fordert, daß die Entwicklungslehre mit ihrer Phylogenie und Anthropogenie und Psychogenie und ihren andern Genien schon in den Volksschulunterricht aufgenommen werde. Das ging dem klugen Virchow denn doch zu weit, obwohl es sich eigentlich, wie auch Georg v. Herling in einem am 22. November 1877 zu Köln gehaltenen Vortrage zeigte, nur um die praktische Verwirklichung seiner eigenen früheren Vorschläge handelte. Drei Tage nach Haeckel hielt Virchow auf der Münchner Naturforscherversammlung seine Rede „Die Freiheit der Wissenschaft im modernen Staatsleben“, die ganz energisch zum Rückzug blies. Die Deszendenztheorie mit ihrer Urzeugung, ihrer tierischen Abstammung des Menschen usw. habe einstweilen nur einen hypothetischen Charakter. Daher dürfe sie nicht in der Schule gelehrt werden, wo nur völlig

gesicherte, unbezweifelbare Forschungsergebnisse in den Wissenschaft der Nation aufgenommen werden sollten. Außer auf den problematischen Wert der Deszendenztheorie wies er als Politiker auch auf ihre Staatsgefährlichkeit hin, wozu ihm August Bebel's bekannte Reichstagsrede vom 16. September 1876 Veranlassung genug bot. „Nun stelle man sich einmal vor, wie sich die Deszendenztheorie heute schon im Kopfe eines Sozialisten darstellt! Ja, meine Herren, das mag manchem lächerlich erscheinen, aber ich will hoffen, daß die Deszendenztheorie für uns nicht alle die Schrecken bringen möge, die ähnliche Theorien wirklich im Nachbarlande angerichtet haben. Immerhin hat auch diese Theorie, wenn sie konsequent durchgeführt wird, eine ungemein bedenkliche Seite, und daß der Sozialismus mit ihr Fühlung genommen hat, wird Ihnen hoffentlich nicht entgangen sein. Wir müssen uns dies ganz klar machen.“ Auch den 1871 und 1873 von ihm selbst entworfenen Feldzugsplan, die Gesetzgebung wie die Naturwissenschaft gegen die christliche Religion mobil zu machen, bezeichnet er jetzt als aussichtslos: „Ja, meine Herren, dieser Versuch muß scheitern, und er wird in seinem Scheitern zugleich die höchste Gefahr für die Stellung der Wissenschaft überhaupt mit sich bringen.“

Also sprach Rudolf Virchow 1877 als Mentor und getreuer Eckart der deutschen Naturforscherversammlungen. Im allgemeinen hat seither die Gesellschaft deutscher Naturforscher und Ärzte diese guten Ratschläge befolgt, wenn wir von einzelnen Entgleisungen absehen, wie A. Ladenburgs Rede auf der Tagung zu Kassel 1903 „Über den Einfluß der Naturwissenschaft auf die Weltanschauung“. Wenn Virchow seit 1877 dafür eintrat, daß derartige Reden weder dem Berufe der deutschen Naturforscherversammlungen entsprechen noch ihrem Ansehen gedeihlich sind, so dürfen wir wohl annehmen, daß er nicht aus diplomatischer Klugheit, sondern infolge besserer Überzeugung seine frühere Ansicht von der Naturwissenschaft als *Ecclesia militans* gegenüber dem Offenbarungsglauben geändert hat.

Haeckels Entrüstung darüber, daß Virchow auf der Münchner Tagung die Folgerungen bekämpfte, die aus seinen eigenen freidenkerischen Grundsätzen sich ergaben, kannte keine Grenzen. Er wandte sich gegen ihn bald darauf in einer heftigen Streitschrift „Freie Wissenschaft und freie Lehre“, welche, wie Heinrich Schmidt¹ weise bemerkt, „auf der Rückseite des Titelblattes nicht das Imprimatur eines bischöflichen Oberhirten trägt, wie die Bücher des Jesuitenpaters Wasmann, sondern den § 152 der Verfassung des Deutschen Reiches: „Die Wissenschaft und ihre Lehre ist frei.“ In dieser Schrift glaubte Haeckel seinem ehemaligen „hochverehrten Lehrer“ ins Stammbuch schreiben zu dürfen: „Wer die Wahrheit kennet und saget sie nicht, der ist fürwahr ein erbärmlicher Wicht.“

Von dem für die Geschichte der deutschen Naturforscherversammlungen so lehrreichen Zusammenstoß zwischen Haeckel und Virchow auf der Münchner Tagung von 1877 erfahren wir in der offiziellen Jubiläumsdenkschrift Karl Sudhoffs kein Wort. Haeckels Name wird von ihm bei Besprechung der Tagungen überhaupt nicht genannt, obwohl auch dessen Vortrag auf der Ver-

¹ Was wir Ernst Haeckel verdanken I (Leipzig 1914) 147. Siehe auch meine Schrift: Haeckels Monismus eine Kulturgefahr (Freiburg i. Br. 1919) 26.

sammlung zu Eisenach 1882 „Die Naturanschauung von Darwin, Goethe und Lamarck“ seinerzeit großes Aufsehen erregt hat. Die letzten 28 Jahre der deutschen Naturforscherversammlungen von 1883 bis 1921 werden in der Denkschrift überhaupt nicht weiter behandelt, weil die letzten 21 Tagungen noch so frisch in der Erinnerung der meisten Mitglieder seien, daß der Berichterstatter auf ihre nähere Schilderung verzichten zu können glaubte. Der Anhang enthält übrigens ein Verzeichnis der auf sämtlichen sechsundachtzig Tagungen von 1822 bis 1920 in den allgemeinen Sitzungen gehaltenen Vorträge. Darunter seien hier als besonders bemerkenswert nur erwähnt die Vorträge von Du Bois-Reymond zu Leipzig 1872 über die Grenzen des naturwissenschaftlichen Erkennens, von Rudolf Virchow zu Wiesbaden 1887 über den Transformismus, von Oskar Hertwig zu Aachen 1900 über die Entwicklung der Biologie im 19. Jahrhundert, von Correns und Heider zu Meran 1905 über die Wiederentdeckung der Mendelschen Vererbungstheorie, von Hermann Stadler zu Köln 1908 über die Tiergeschichte Alberts des Großen¹, von Otto Külpe zu Königsberg 1910 über Erkenntnistheorie und Naturwissenschaften. Auf der Tagung zu Breslau 1904 wurde eine eigene Kommission zur Reform des naturwissenschaftlichen Unterrichts an den höheren Schulen eingesetzt, über deren Arbeiten seither auf den folgenden Tagungen regelmäßig berichtet wurde. Soweit diese Bestrebungen innerhalb maßvoller Grenzen sich halten, können sie auch die Sympathien derjenigen finden, welche den Bildungswert des humanistischen Gymnasiums nicht unterschätzen².

Am Schlusse seiner Jubiläumsschrift richtet der Archivar der Gesellschaft deutscher Naturforscher und Ärzte einen von warmer Vaterlandsliebe getragenen Hilferuf an die Vertreter der deutschen Wissenschaft, die „hochwichtige nationale Aufgabe“ nicht zu vergessen, die ihnen durch die Ereignisse der letzten Jahre neu erwachsen ist „zur Sammlung und Stützung der unter drückende Fremdherrschaft geratenen, abgesprengten deutschen Volksteile, damit sie mit uns in geistigem Zusammenhang bleiben“. Wenn er jedoch beifügt, in nimmermüdem Schaffenskampfe und geistiger Gemeinschaft müsse alles Deutsche auf Erden „für die Weltgeltung freier deutscher Wissenschaft“ ringen, so müssen wir dieses angesichts der Jahrhundertfeier allerdings psychologisch verständliche Schlußwort durch einige sachliche Bemerkungen erläutern.

„Weltgeltung“ wird die deutsche Wissenschaft nur dann bewahren oder neu erringen, wenn sie eingedenk bleibt, daß sie nur ein Teil der Gesamtwissenschaft ist, deren internationaler Charakter stets über dem nationalen stehen muß. Nur so wird sich die deutsche Wissenschaft die Sympathien der Gelehrten aus neutralen Ländern sichern, die durch ihren zahlreichen Besuch der Jahrhunderttagung zu Leipzig 1922 die Verdienste der Gesellschaft deutscher Naturforscher und Ärzte um die Wissenschaft ehrten. Nur so wird es ihr ferner allmählich gelingen, die chauvinistischen Vorurteile zu überwinden, die der „deutschen Wissenschaft“ in den Ländern mancher unsrer ehemaligen Kriegsgegner immer noch entgegenstehen und letztere zu dem mit dem internationalen Gepräge der Wissenschaft unvereinbaren Ausschluß deutscher Gelehrter von

¹ Siehe diese Zeitschrift 83 (1912) Heft 8, 281 ff. und 92 (1917) Heft 5, 591 ff.

² Vgl. meine Schrift: Der biologische Unterricht an den höheren Schulen (Köln 1906).

internationalen wissenschaftlichen Kongressen verleiteten. Weltgeltung darf die deutsche Wissenschaft beanspruchen, aber nur als harmonisches Glied des Wissenschaftsganzen, das keine schwarz-weiß-roten Grenzpfähle kennt.

Ebenso nachteilig wie eine Übertreibung des nationalen Charakters der deutschen Naturwissenschaft wäre für sie aber auch eine Übertreibung ihrer „Freiheit“ von allen geistigen Schranken. Wenn Bescheidenheit eine Zierde jedes echten Gelehrten ist, so wird sie auch eine Zierde der deutschen Naturwissenschaft sein. Unser Erkennen auf diesem Gebiet ist trotz aller Fortschritte der reinen wie der angewandten Naturwissenschaften ein sehr beschränktes und wird es stets bleiben. Hinter einem glücklich gelösten Problem tauchen sofort zehn neue auf, die uns zwar anspornen sollen zum mutigen Weiterforschen, aber doch eine restlose Lösung der Naturgeheimnisse in immer weitere Ferne rücken. Bescheidenheit ziemt daher der deutschen Naturwissenschaft besonders gegenüber den höchsten und letzten Fragen der großen Welt-rätsel, die über den naturwissenschaftlichen Erkenntnisbereich hinausragen in das Gebiet der Übernatur. Diese Probleme verachten, weil sie den empirischen Forschungsmethoden sich entziehen, wäre Maulwurfsstolz. Aber ebenso kurzsichtig und anmaßend wäre es, sie mit den Hebeln und Schrauben der rein naturwissenschaftlichen Erkenntnis lösen zu wollen. Das kausale Denken des Menschengesistes strebt naturgemäß höher hinauf bis zum ersten Urquell der Wahrheit. Aus dieser Quelle fließen aber zwei Ströme, das natürliche Wissen, das uns letzten Endes auch Zeugnis ablegt von Gottes unerforschlicher Weisheit und Macht, die in den Naturgesetzen und ihrer Harmonie sich bekundet, — und das übernatürliche Wissen, das auf der göttlichen Offenbarung des Christentums beruht und uns durch den demütigen Glauben an Geheimnisse höherer Ordnung vorbereitet zum Schauen derselben im Jenseits, wo wir eins werden sollen mit dem ewigen Urquell aller Wahrheit und Güte. Dieses höchsten geistigen Ideals braucht sich auch ein deutscher Naturforscher nicht zu schämen.

Erich Wasmann S. J.